

Manfred Bosch Leihweise von dem Drüben ins Herüben gestellt ... Über den Dichter Hans Heinrich Ehrler

Es war ein kleiner Mann mit einem Kopf, der seinem Hirn einen übermäßigen Raum zur Verfügung stellen zu wollen schien. Denn der Schädel weitete sich oberhalb der Augen machtvoll auf. Doch gab dies dem Kopf nicht etwa den Ausdruck einer Kraftmeierei, sondern, verbunden mit dem übrigen Wesen des Gesichts, den einer weichen und sonderbündlerischen Eigentümlichkeit. Denn nach unten ging die Gesichtsbildung ins Zarte. Ein sich kräuselndes Schnurrbärtchen gedieh mehr pflanzenhaft als bartmäßig über der Oberlippe. Es erinnerte an die Spielereien der Früchte des Gaisblattes. Die Augen waren weit offen und selig verträumt und hatten die Farbe von angeblautem Aquamarin. Was dieser Mann sprach, begleitete er mit Bewegungen der Hände, die so fein wie Kinderhände waren.

Nein – keine Phantasie aus dem Geiste einer literarisch inspirierten Etüde, in der es zu erkunden gälte, was sich an konträrer Sonderlichkeit alles in einer einzigen Physiognomie unterbringen läßt – sondern ein Porträt des Dichters Hans Heinrich Ehrler, überliefert von seinem Kollegen Norbert Jacques in dem Erinnerungsbuch *Mit Lust gelebt*. Begegnet sind sich die beiden in Konstanz nach der Jahrhundertwende, als Ehrler Redakteur der demokratischen *Konstanzer Abendzeitung* war. Zu fragen, wie Ehrler zu diesem Posten kam, wäre müßig, weil seine erste Lebenshälfte ohnehin ein einziger Umweg zu sich selber war. Fürs erste genügte es festzuhalten, daß er für diese Aufgabe weder besonders taugte, noch sich in ihr wohlgefühlt haben kann. Wenn man ein politisches Blatt führt, sollte man mit beiden Füßen in der Wirklichkeit stehen, notierte Jacques denn auch. Wie aber konnte dies ein Mann wie Ehrler, mit diesen Augen und diesen Händen! Die Wirklichkeit ging an ihm vorüber. Er hörte sie nicht einmal rauschen. Er spottete ihrer mit hundert und mehr Anekdoten, die sie lächerlich machten.

Der Wirklichkeit spottete Ehrler nicht nur mit Anekdoten, sondern mit einem ganzen – unzeitigen und unzeitgemäßen – Œuvre. 1872 im tauberfränkischen Bad Mergentheim geboren, war sein Großvater von Mutter her (...) Turmwächter auf dem blauen Turm in Wimpfen gewesen. Der andere Großvater Bauer im Hohenlohischen, und Volksheilkundler. Die Mutter starb früh als eine Art Heilige; der Vater, Wachzieher in Mergentheim, ging jeden Morgen, sommers und winters, um 6 Uhr zur Messe (...). Bei schönem



«Seht da habt Ihr mein Gesicht! / Ach vielleicht gefällts Euch nicht. / Schauet durch mich hinterwärts! / Und Ihr seht ein liebes Herz.» Schrieb Ehrler 1924 zu einem anderen Portrait.

Wetter saß er im Bienenstand und schaute durch ein selbstgemachtes Fenster nach dem Gottesacker hinüber auf das Grab seiner Frau, darauf ein Lebensbaum wuchs, den er gepflanzt hatte. Ehrler selbst sollte zunächst Geistlicher werden und wurde bei den Franziskanern in Ingolstadt und Landshut ausgebildet, suchte dann jedoch in Würzburg und München während eines Philologiestudiums *viereinhalb Jahre* (...) nach der rechten Fakultät und nach dem einen *Etwas*. Am Ende hatte Ehrler zwar sein vorgeschossenes Erbteil aufgebraucht, einen Abschluß aber nicht vorzuweisen. Wenn wahr ist, was Norbert Jacques mitgeteilt hat, so brachte er es jedoch nicht über sich, mit dieser Wahrheit daheim herauszurücken, meldete kurzerhand einen bestandenen Doktor nach Hause und ließ sich mit einem Fest feiern, für dessen Kosten die Freunde später zusammenlegen mußten.

Einstweilen wurden Hans Heinrich Ehrler verschiedene Redakteurposten zur Rettung. Nach Jahren in Köln versuchte er sich zwischendurch in Stuttgart und Heilbronn als freier Schriftsteller, sah erste Arbeiten von sich gedruckt, unter anderem in der *Frankfurter Zeitung*, und kehrte, um solideren Boden unter die Füße zu bekommen, 1904, im Jahr seiner Heirat mit Melanie («Mel») Frommherz, erneut zum ungeliebten Redaktionsgeschäft zurück, dem er denn auch unkonventionell genug oblag. Anlässlich eines gemeinsamen Besuchs von Richard Dehmel, Otto Erich Hartleben und Otto Julius Bierbaum auf der *Konstanzer Abendzeitung* – Hermann Hesse hatte die «drei hohen Vorbilder» zu einem Abstecher ermuntert – sprach Ehrler selbst von seinem Blatt als einer *dichterisch-politischen Rarität*: Die Ausgaben begannen nicht selten mit einem Gedicht und wiesen jede Woche eine beschauliche «Sonntags-ecke» auf. Dreizehn Jahre diente Ehrler so, *teils schwärmerisch, teils beelendet*, den Zeitungen – zuletzt dem *Karlsruher Landesboten*, bevor er 1911, fast vierzigjährig, in *dreistem Abenteuer* die Fron des Journalismus abschüttelte und mit seiner Frau nach Friedrichshafen zog, um sein erstes Buch zu schreiben.

Die *Briefe vom Land*, die Ehrler sein alter ego Nikolaus Köstlin nach dem Wegzug aus der Stadt an eine zurückgebliebene Freundin schicken läßt, markiert den Durchbruch des Autors zu sich selbst. Die verhaltene Liebesgeschichte – zugleich Ehrlers erster wirklicher Erfolg als Dichter – ist nach Rudolf Krauß der *feinste und reinste Ehebruchroman, der sich denken läßt*: Die Trennung von der Frau, die Köstlin durch seinen Wegzug hatte endgültig machen wollen, bringt sie ihm recht eigentlich nahe, so daß er sie schließlich ganz an sich zu binden und zum Verlassen ihres gesellschaftlich und beruflich erfolgreichen Mannes zu bewegen sucht. Wie für den stadtmüden Nikolaus Köstlin blieb das Land fortan auch für seinen Erfinder Nähr- und Resonanzboden seines Wesens. Doch wäre es unstatthaft – zumindest für diesen Zeitpunkt –, Ehrlers Prosa Abwehr oder gar Kampfansage an die Stadt aus dem Geiste der Heimatkunst zu unterstellen, vielmehr ersparte sie dem Leser die naive Illusion einer bruchlosen Liebe zum Land: *Der Weg durch die Stadt muß gegangen werden*, heißt es in den *Briefen vom Land*, und der Autor war sich auch bewußt, daß eine Rückkehr dorthin *nicht mehr jene primitive Eingeburt sein (könne), in der das nicht von der Scholle gerissene (...) Bauernvolk unbewußt im Schoß der Natur sitzt*.

Wie in dieser Schrift ist sich Ehrler auch in allen seinen folgenden Büchern Stoff genug geblieben; wovon seine Bücher leben, ist eigenes Empfinden und Sinnieren. Der gelegentlich verwendeten Gattungsbezeichnung Roman zum Trotz ist der epische Gehalt seiner Bücher stets gering und steht ganz hinter dem inneren Erleben zurück. In der Erfindung nicht sonderlich stark, fehlte Ehrler zum *großen Webestück einer organischen Fabel* (Franz Herwig) fast alles. Auch deshalb hat seine Prosa meist etwas Miniaturhaftes, das in der Intimität der Briefform am überzeugendsten wirkt. Auf sie hat er nach den *Briefen vom Land* noch weitere Male zurückgegriffen: Mit *Briefe aus meinem Kloster* (1922) und *Briefe eines Sterbenden*, erschienen als *Die Frist* (1931). Die Kritik hat gelegentlich sogar von einer Briefe-Trilogie gesprochen; daneben steht eine weitere Werkgruppe, deren Leitbegriff für den Suchenden und romantisch Inspirierten nicht weniger bezeichnend ist – die Reise-Trilogie: *Die Reise ins Pfarrhaus* (1913), *Die Reise in die Heimat* (1916) und *Meine Fahrt nach Berlin* (1929).

Alle diese Titel zeigen Ehrler als den Mann einer Gegenbewegung, in der sich heimatliches und religiöses Gefühl untrennbar verbinden. *Alles bedeutet mehr, als es ist*, heißt es gegen Schluß des Romans *Die Frist*, und es wäre wohl nicht das Falscheste zu sagen, daß es Ehrler darum gegangen sei, dieses «Mehr» auszuweisen. Darin lag zugleich wenn nicht eine Absage, so doch eine Abwendung von seiner Zeit beschlossen, die ihm durch die Rationalität der Epoche unstatthaft entzaubert schien. *Wir haben nicht den Stein der Weisen, sondern den Stein der Wissenschaft gefunden*, zeigte er sich überzeugt und fragte in seinem Pfingstbrief: *Wo ist das Wunderbare hingekommen? (...) Wir wissen alles und besitzen alles. Warum sollte es uns wunderbar sein?* Er erkannte das Wunderbare und Unerforschliche in seinem eigenen Erleben, und in der Nachfolge der Romantik galt es ihm als das *Tor zum Göttlichen*, das es offenzuhalten galt, *auch wenn kein Thron eines Gottes dahinter steht*.

Unverkennbar spricht aus all dem ein Religiöse – bis hin zur *Reise ins Pfarrhaus*, worin Ehrler in der Figur des sechzehnjährigen Handwerkersohns Jakob Meister seine eigene Ablösung vom angestrebten Pfarrberuf beschreibt, um an dessen Stelle die kindlich-säkulare Frömmigkeit des Dichters treten zu lassen. Man könnte aber ebenso gut die *Reise in die Heimat* anführen, wo sich dem Fünfzigjährigen die Rückkehr nach Mergentheim und ins Vaterhaus als *Gnade und Harmonie göttlichen Waltens* offenbart; in den *Drei Begegnungen des Baumeisters Wilhelm* dient der Bau eines Domes als Folie für die Evoka-

tion einer erneuerten Ordnung aus christlichem Selbstverständnis. Und im *Märzbrief*, in dem es ihm um die *geistliche Durchschmückung der Jahreszeiten* zu tun ist, sieht sich Ehrler aus dem Erlebnis des Frühlings als einen *erhellten, entsühten, entlasteten Menschenerstling* hervorgehen, der *frohlockend in der offenen Pforte des Paradieses* steht und im *Kalender der Menschheit* einen Ostersonntag vermerkt. Wie hier – wo das *Wirkliche* und das *Überwirkliche* ineinandergreifen – hat der ehemalige Pfarrer-Aspirant gern im Drüben gefischt und Dichtung als säkulare Form der «Erlösung» begriffen, als Zauberkreis, dessen Magie alles zum Gleichnis werden läßt.

Deutschnationale Einstellung läßt Ehrler zur leichten Beute völkisch-nazistischer Ideologie werden

Unbedenklich, allzu unbedenklich hat Ehrler seine kindlich-schwärmerische Art dann ins Politisch-Gedankliche übertragen und ausgedehnt. Verdeutlichen läßt sich dies vielleicht am besten durch einen Vergleich der *Briefe vom Land* mit den *Briefen aus meinem Kloster*, die Ehrler seinem Nikolaus Köstlin zehn Jahre später diktiert hat. Dahin die poetische Unbeschwertheit, die den werbenden Briefen an die Frau in der Stadt ihren hohen Reiz gaben; und was zuvor *trächtig mit seltsamster Innenwelt* (Ehrler) erschien, zeigt sich nun – unter dem Eindruck von verlorenem Krieg und Nachkriegswirren und gemäß dem Motto »Es ist Zeit zu bekennen« – belastet von einem Denken, dessen Zug ins Reaktionäre, ja politisch Gefährliche nicht zu übersehen ist. *Darf der Dichter aus dem Schlamm der Sintflut keine Taube ausschicken nach Land*, fragt Ehrler rhetorisch, bevor er Köstlin vom Kloster Maulbronn aus ein Buch aufträgt, das *ein Licht der Liebe im finsternen Irrsal der Zeit* anzünden soll.

Doch was als Besinnung und Regeneration, Hoffnung und Sammlung ausgegeben ist, wird zu einer Orientierung auf höchst problematische Ziele, Ehrler trachtet die Übel der Moderne aus dem Geiste des Mittelalters zu sanieren. Er bedient ständestaatliche Vorstellungen, sieht *die alte Provinz, den alten Gau*, wiedererstehen, die *einmal die Zelle des neuen einigen deutschen Vaterlandes* werden könnte und be-teuert: *Die Stadt hat uns verdorben, das Land soll uns wiedergebären*. Als die Post Köstlin eine *sehr angesehene, ernst geleitete Zeitschrift* bringt, vermißt er in ihr über ganze Jahrgänge hinweg das Wort «Vaterland» und kommentiert: *Die engste Grenze, darin sie denken zu können sich einbilden, ist Europa, die Menschheit (...). Wir lassen unser Vaterland nicht zerreiben, von keinen Feinden draußen, von keinen Zweiflern, Entwurzelten und Verderbern innen! Baufreude*



Litho von Erwin Schweitzer aus dem Jahr 1925 mit eigenhändigem Namenszug.

Rechts unten: Schattenriß und Unterschrift.

wecke unser Wort, in Bogen und Hallen wollen wir denken. Dieselbe Volte aus der Gegenwart, dieselbe Anknüpfung an längst Vergangenes läßt Ehrler seinen Baumeister Wilhelm vollziehen, wenn der, an die *Bogen und Hallen* mittelalterlicher Bauprogramme anknüpfend, zu Beginn des 20. Jahrhunderts über den freigelegten Fundamenten einer Urkirche trotzig einen Dom errichtet, der *die Zuversicht aller anzog und erhob, während sich darum her die Geister der Zwietracht oder des Verdrusses* zerstreuten.

Nicht weniger demonstrativ knüpfte der Name einer Zeitschrift an weit zurückliegenden geschichtlichen Ereignissen an, die Hans Heinrich Ehrler seit 1919 zusammen mit Hermann Missenharter und Georg Schmückle verantwortete: *Der Schwäbische Bund*. Die *Monatsschrift aus Oberdeutschland* suchte mit einem dezidiert antiurbanen und antiaufklärerischen Programm ein sonderbündlerisches Einverständnis des *alten deutschen Südens* – so Josef Nadler im Einleitungsaufsatz zum ersten Heft – zu reaktivieren, um es kulturpolitisch gegen Berlin, gegen die ungeliebten Zustände im Reich und weithin auch gegen die junge Republik insgesamt zu wen-

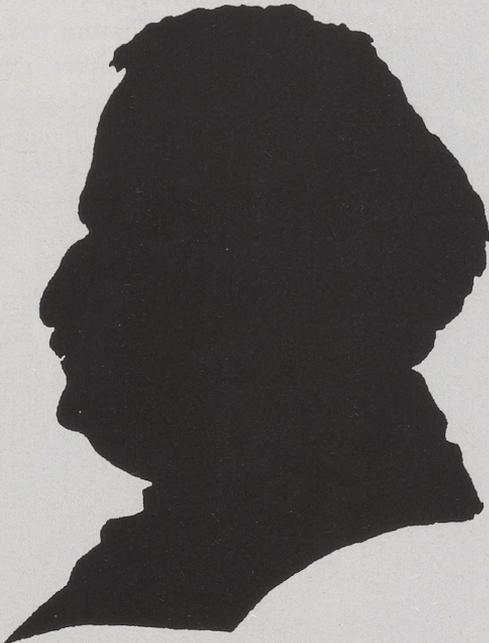
den. Mit Robert Minder muß daran erinnert werden, daß solch rückwärtsgewandtes Denken im Dritten Reich mit einer Radikalität in Erfüllung ging, über die seine Urheber als erste sich entrüsten würden: so war es nicht gemeint. Und doch haben sie verhängnisvoll zur späteren Entwicklung beigetragen durch die Flucht in ländliche, bäurische, völkische Phantasmen, ihre Ignoranz der anderen Völker, ihren Haß auf Deutschlands Hauptstadt, die – wie jede Hauptstadt – Gutes und Böses in sich barg, aber gerade im Buch-, im Theater-, im Pressewesen als Umschlagplatz und kritischer Regulator für einen modernen Staat unerläßlich war.

Wie für viele andere Schreibende war der Erste Weltkrieg auch für Hans Heinrich Ehrler zum Rubikon geworden. Die Leute unsrer damaligen kleinen Literatenschicht am Bodensee, schrieb Hermann Hesse Anfang 1952 mit Blick auf die Entwicklung seiner Kollegen seit den zwanziger Jahren, haben sich ohne Ausnahme nicht bewährt, die einen literarisch nicht, die andern politisch und menschlich nicht, die meisten versagten in Beidem. Wie hübsch und liebenswert hatte Ehrler mit seiner frühen Lyrik begonnen, auch Finckh, und was ist aus ihnen geworden! Beider hatte sich das deutschnationale Syndrom ordentlich bemächtigt, das sie zur leichten Beute völkisch-nazistischer Ideologie machte, wenngleich Ehrlers Verstrickung in den Ungeist bei weitem geringer war als bei Ludwig Finckh, verspäteter Romantiker gleich ihm. Bei-

spielhaft wird an der Erzählung *Die Wanderung durch Oberschwaben* (enthalten in dem Erzählband *Der Vierrohrenbrunnen*) offenbar, wie sehr auch Ehrler einem falschen Patriotismus aufgesessen ist, dessen Mystifikationen er in den Rang dichterischer Metaphysik erhob. Dort hat er einem Weltkriegsteilnehmer das Bekenntnis in den Mund gelegt: *Das Geschick des Regiments war mein Geschick, und die Katastrophe des deutschen Heeres meine Katastrophe. Am Tag des Waffenstillstandes fühlte ich mich gezüchtigt. Meine verheilte Wundnarbe rötete sich und brannte wie ein frisch eingedrücktes Brandmal. Ich verwünschte, daß der Granatsplitter nicht getötet hatte.*

Hatte sich Ehrler nach dem Ersten Weltkrieg bemüht, das innere Licht des deutschen Wesens anzuzünden, weil die Rettung aus unserem Zusammenbruch nur vom Geist aus geschehen konnte, so ermunterte ihn nach 1933 der «nationale Aufbruch», in seinem Aufsatz *Die deutsche Aufgabe* zu bekennen: *Heute noch sind wir überzeugt, daß wir jenes gewaltige Ringen, das alles in allem doch unentschieden auslief (!), als unbestrittener Sieger verlassen hätten, wenn wir alle unsere Kämpfer mit einer einzigen überragenden, metaphysischen Idee hätten erfüllen können.* Es war das fortwirkende Trauma des verlorenen Krieges, das Ehrler Brücken ins Dritte Reich gebaut hatte, und zeitweise war er versucht, diese metaphysische Idee im Nationalsozialismus zu erkennen.

Kein Parteigänger der Nationalsozialisten, doch Trennung von seinem jüdischen Freund Jakob Picard



Hans Heinrich Ehrler

Wenn Hans Heinrich Ehrler durch Verkennen der Realität und nie in Frage gestellte Legendenbildungen auch seinen Beitrag dazu geleistet hatte, die Mentalitäten auf einen verhängnisvollen Weg einzuschwören, wäre es doch weit gefehlt, in ihm einen Propagandisten oder Parteigänger des Nationalsozialismus zu sehen. Zwar erkannte die Kritik in den *Drei Begegnungen des Baumeisters Wilhelm* (1934) einen *Beitrag der katholischen Deutschen zum neuen Werden in Deutschland*; und auch das Ethos von Dienen, Opfer und Verzicht – für das «heldische Menschenbild» der Nazis und ihre kriegerischen Pläne von zentraler Bedeutung – propagierte Ehrler schon früh, etwa in dem Novellenband *Elisabeths Opferung* oder dem Liederzyklus *Die Klage der Braut* (1925). 1934 saß er bei der zentralen Schillerfeier in Marbach neben Auguste Supper, Anna Schieber und Wilhelm Schussen auf der Ehrentribüne; ein Jahr später gehörte er – zusammen mit Ludwig Finckh, Anton Gabele, August Lämmle, Heinrich Lilienfein, Hans Erich Blaich, Gerhard Schumann und anderen – zu den Gründern des

«Schwäbischen Dichterkreises», der sich unter der Schirmherrschaft von Gauleiter Wilhelm Murr aus Anlaß von dessen 50. Geburtstag konstituierte, und 1938 wurde er mit dem «Schwäbischen Dichterpriis» ausgezeichnet. Es hätte diese Ehrung – sie galt dem Dichter deutscher Innerlichkeit, der in einer Sprache von starker Bildkraft, den letzten Urgründen nachspürend, die Heimat preist als das Sichtbare im Ewigen, als heiße Verpflichtung zum Reich, dem Land der Väter – durchaus ein Höhepunkt im Leben Ehrlers sein können, der sich selbst als legitimen Erben und Mehrer des schwäbischen Dichtungsschatzes verstand. Doch er mußte den Preis nicht nur aus der Hand des ungeliebten Ministerpräsidenten und Kultusministers Christian Mergenthaler entgegennehmen, die Verleihung war auch an entwürdigende Modalitäten gebunden: Ehrler mußte seine Dankrede vorher einreichen, wahrte indes sein Gesicht, indem er sich vorbehielt, vom Manuskript abzuweichen.

Und dann war da noch das Datum dieser Verleihung, der 10. November 1938. An diesem Geburtstag Schillers nämlich brannten im ganzen Reich die Synagogen – ein Umstand, der wie von selbst den Blick auf eine Freundschaft lenkt, die Ehrler auch als «politischen Menschen» in ein schärferes Licht rückt. Es ist die Rede von Jakob Picard, einem seiner intimsten Freunde aus den unbeschwerteren Vorkriegsjahren am Bodensee. Die Erinnerung daran rief ein Brief des Freundes an Ehrler von 1931 wieder wach. Vor einigen Tagen, hieß es da, fand ich zufällig in einem Deiner Gedichtbücher, das lange nicht in meiner Hand war, ein Zettelchen, eine kleine Notizbuchseite, auf die Du mir mit Bleistift Dein rührendes Gedicht «Heimat» geschrieben hast. «O Heimat, wir sind alle Dein ...». Und als Datum steht darunter: »Nachts, Reichenau 17. Sept. 1911». Zwanzig Jahre. Weißt Du noch, wann das war und wer mit dabei war? Du lasest uns bis spät um Mitternacht auf der Insel beim Wein die Korrekturbogen Deines ersten Prosabuches, und wir waren ganz erfüllt vom Augenblick, weil alles so schön zusammenging, die Landschaft, unsere Verbundenheit und Deine Worte – wie deutlich ist es noch in mir.

So eng das Verhältnis zwischen Picard und Ehrler damals war, den Belastungsproben der dreißiger Jahre hielt die Freundschaft nicht stand. Eine der Bruchstellen wird bereits in einem «Offenen Brief» sichtbar, den Ehrler gegen Ende des Ersten Weltkriegs in den *Süddeutschen Monatsheften* an den Freund – diesen nur beim Vornamen nennend – gerichtet hatte. Picard hatte damals gerade das «Eiserne Kreuz» erhalten und war zum Offizier befördert worden, und Ehrler spielte diesen nationalen Zugehörigkeitsbeweis, den der wenn schon nicht

mit Wasser, so doch nun wenigstens mit Feuer Getaufte erbracht hatte, moralisch und politisch gegen jene *urhafte Täuschung* aus, wonach die *Judenschaft in Geldmacht und Besitz sich Heimat und Heimatrecht zu schaffen erlaubte*.

Zwar sprach sich dieser «Offene Brief», motiviert durch den grassierenden Antisemitismus der letzten Kriegsjahre, deutlich gegen jede Verallgemeinerung aus und war nichts weniger als ein Bekenntnis zu einem jüdischen Freund; und doch waren un-gute Nebentöne nicht zu überhören. An Stelle des starken jüdischen Selbstbewußtseins nämlich, das ihm an Jakob Picard als Hoffart aufstieß, reklamierte Hans Heinrich Ehrler ein rein deutsches Judentum als allein legitim, ja er verstieg sich zu der Formulierung: *Ihr seid in unser(!) Schrifttum eingebrochen; wir wissen nicht, ob wir Sorge oder Dankbarkeit darum haben sollen? Ob Ihr als Verderber oder Pfleger gekommen seid? Ob wir Eure dreisten Literaten austreiben, oder Eure mit Wunder und Sehnsucht beladenen Dichter bekränzen?* Aus heutiger Perspektive kommt man kaum umhin, hinter dieser Zwiespältigkeit Ausgrenzung und Pogrom lauern zu sehen.



Hans Heinrich Ehrler spielt mit seinem Hund; aufgenommen in Waldenbuch.

*Nach Kriegsende: bedingtes Schuldeingeständnis –
Der Autor von mehr als 30 Büchern isoliert und vergessen*

So hatte auch Picard noch vor seiner Emigration 1940 Veranlassung gesehen, *aus den bitteren Gründen* seine Verbindung mit Ehrler abubrechen. Darauf nahm auch Ehrler nach 1945 in seinem unvollendet gebliebenen *Buch der Verantwortung* Bezug: *Er hatte einen langjährigen, edelgeistigen, auch der Dichtung zugewendeten jüdischen Freund, heißt es da, mit dem man einige Bücher widmend austauschte. In der auch mir verborgenen Sündenzeit des Dritten Reiches erhielt der Betroffene einen Brief, darin ohne Erklärung die ihm geschenkten Gedichte des andern zurückgefordert wurden. Ich gab die Gaben zur Post, dachte als ein unschuldig Mitschuldiger nach und schrieb als Ungehörter an gebietende Männer Warnbriefe, kam einmal im <Stürmer> bloßgestellt, verwahrte mich bei unserer Reichs-schrifttumskammer gegen deren befehlsmäßige Arisierung und ihre rohen Folgerungen. Heut, da dem Horchenden das Blut gefror, ist er ein ganz Wissender jener Dinge geworden. Die Erkenntnis ist eine innere Niederlage, und die Buchstaben über diese stehen hart sichtbar in diesem Buch der Verantwortung.*

Wenn die Gestelztheit dieser Sprache auch befremdet: Solche Worte bedingten Schuldeingeständnisses und der Distanzierung sind von keinem anderen Angehörigen des «Schwäbischen Dichterkreises» überliefert. Auch spricht es für Hans Heinrich Ehrler, daß er sich – *von der Spruchkammer keimfrei desinfiziert und nicht einmal als Mitläufer eingestuft* – dadurch moralisch noch nicht entlastet fühlte. Im übrigen waren auch seine zweieinhalb Jahrzehnte in Waldenbuch, wo er 1926 ein Haus gekauft hatte, nicht leicht. So äußerte er selbst, seine zeitweise Illusion, Hitler würde Deutschland und der Welt den Frieden bringen, habe ihn *eine ungemein tragische in-*

neere Enttäuschung bis zur seelischen Erkrankung gekostet. Und bei aller Wertschätzung und zeitweisen Überbewertung mußte er später desto mehr um seine Anerkennung kämpfen und sich schließlich selbst als *Nestor der württembergischen Dichter* immer neu in Erinnerung bringen, *dem ernste Geistesfreude auch eine eigenartige, wesentliche Geltung für den künftigen Besitzstand der deutschen Dichtung zuweisen.* Doch alles Tätigwerden in eigener Sache ersparte dem Autor von über 30 Büchern – darunter Romane, Erzählbände, Lyrik und Herausgaben, nicht gerechnet mehrere Dramen und Hörspiele – nicht die demütigende Erfahrung von Isolation und Vergessensein, Unverständnis und Bettelnüssen um Subskriptionen.

Und doch hatte Hans Heinrich Ehrler auch die Fähigkeit zur Selbstdistanzierung. Alles Äußere konnte ihn wie fremd anblicken; und der knapp Siebzigjährige sah sich in seinem Selbstporträt *Von mir und meinen Ahnen* (1941) wie mit geliehenem Blick selber zu: *Das ist ein merkwürdiger Zustand, wenn man ein alter schadhafter Mann geworden, durch Krankheiten manchmal am Tod vorbeigeführt, und doch immer noch da, gleichsam vor den eigenen Augen ein Wiedergekommener, leihweise noch einmal von dem Drüben in das Herüben zurückgestellt.* Verstorben ist Ehrler am 14. Juni 1951 in Waldenbuch, das bereits 1942 in der Liebenau das zu seinem Haus führende Sträßchen in Hans-Heinrich-Ehrler-Weg umbenannt hatte; und in Bad Mergentheim, das im Besitz des Nachlasses ist, erinnert eine Hans-Heinrich-Ehrler-Stube an ihn.

ANMERKUNG:

Für hilfreiche Hinweise danke ich Werner Lenz, Bad Mergentheim.